

Predigt zum 18. Sonntag nach Trinitatis / 20. Oktober 2019 / Pfarrerin Leona Holler

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

„Vorhin, uff'm Friedhof, da hab' ick se jehört, die innere Stimme. Da hat se jesprochen, da hat se zu mir jesagt: Mensch, hat se jesagt, einmal kneift jeder 'n Arsch zu - du auch, hat se jesagt, und dann stehste vor Jott dem Vater, der alles jeweckt hat, vor dem stehste denn, un der fragt dir ins Jesichte: Schuster Willem Voigt, wat haste jemacht mit dein' Leben, un dann muß ick sagen: Fußmatte...Fußmatte, muß ick sagen, die hab ick jeflochen in Gefängnis, un da sind se alle drauf rumjetrampelt. und Gott der Vater sagt zu mir: Jeh weg, sagt er, Ausweisung, sagt er, detwegen hab ick dir det Leben nich jeschenkt, det biste m'r schuldig, sagt er, wo isset? Wat haste 'mit jemacht?...Un denn, Friedrich, denn isset wieder nischt mit de Aufenthaltserlaubnis...

Was hast du gemacht mit deinem Leben? – Einmal, liebe Gemeinde, werden wir alle auf diese Frage antworten müssen, da bin ich mit Willem Voigt, dem Hauptmann von Köpenick, einer Meinung. Einmal werden wir Rechenschaft abgeben und dann erfahren müssen, was Gott machen wird – aus unserem Leben. Ob wir dann, wie Lazarus, in Abrahams Schoß liegen oder in der Hölle schmoren, wie es uns das Gleichnis aus dem Lukasevangelium erzählt:

9 Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. 20 Ein Armer aber mit Namen Lazarus lag vor seiner Tür, der war voll von Geschwüren 21 und begehrte sich zu sättigen von dem, was von des Reichen Tisch fiel, doch kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren. 22 Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und wurde begraben. 23 Als er nun in der Hölle war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. 24 Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. 25 Abraham aber sprach: Gedenke, Kind, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet, du aber leidest Pein. 26 Und in all dem besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, dass niemand, der von hier zu euch hinüberwill, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber. 27 Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus; 28 denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. 29 Abraham aber sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. 30 Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. 31 Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.

Was haste jemacht mit deem Leben?

Es ist, liebe Schwertern und Brüder, ein Gleichnis, das irgendwie nicht so locker und leicht über die Lippen kommt wie so manch anderes. Eher Schwarzbrot als Sonntagbrötchen: Was haste jemacht mit deem Leben?

Oh, was könnte der Reiche nicht alles darauf antworten? Schau nur her, Gott: Mein Haus, mein Auto, mein Boot, meine Frau... Viel habe ich jemacht aus mein' Leben. Viel jeschafft. Die Gelegenheit jenuzt. Ohne Fleiß kein Preis. Schließlich ist jeder seines Glückes Schmied! Und wer nicht wagt – der nicht gewinnt. Guck nur und sieh. Dann siehst du, wie gut ich das hingekriegt hab mit mein' Leben.

Und Lazarus, fragt Gott dann, was hast du jemacht mit dein´ Leben? Welche Gelegenheiten hast du ergriffen? Was hast du gewagt? Wo hast du gewonnen?

Was soll er da vorweisen, der arme Lazarus, dessen Körper zerschunden und nackt vor den Haustüren der Reichen um das bittelt, was dort vom Tisch fällt. Was soll er da vorweisen der, der die Hölle auf Erden erleben muss? Der, zu dem nur die Hunde kamen, um an seinen Geschwüren zu lecken. Und zwar nicht irgendwelche Schoßhündchen. Nein: Hunde, das waren in biblischen Zeiten die allerverächtlichsten Wesen. Straßenköter. Verrottet, verlaust, verwahrlost streunerten sie durch die Straße. Und mitten unter ihnen: Lazarus, verrottet, verlaust, verwahrlost – was soll der da schon groß jemacht haben mit sein´ Leben?

Immerhin – liebe Gemeinde - immerhin so viel, dass er vor Gott und in diesem Gleichnis einen Namen bekommt: Lazarus. Während der andere nur „der Reiche“ genannt wird.

Lazarus, das bedeutet im Hebräischen: Gott hat geholfen.

Gott hat geholfen? Oh, wo mag Gott da schon „geholfen“ haben? Na, doch wohl er im Jenseits! Tolle Hilfe. Der Himmel wird´s dir vergelten! Doch bis dahin muss dieser arme Mensch Lazarus Höllenqualen leiden, von denen er schließlich erst im paradiesischen Abrahams-Schoß geheilt wird.

Über viele Jahrhunderte, liebe Gemeinde, diene dieses Gleichnis in der Kirchengeschichte der Vertröstung auf das Jenseits: Wenn es euch schlecht geht, dann habt ihr zumindest die Hoffnung auf ein gutes Leben nach dem Tod, aber bis dahin lasst uns doch zufrieden mit euren Sorgen...

Ganz von der Hand zu weisen ist dieser Verdacht nicht, dass Lukas den Lazarussen dieser Welt, die zu Lebzeiten nur unter Hunden leben konnten, zumindest einen Platz in Abrahams Schoße versprechen wollte. Doch das Gleichnis nur in dieser Richtung zu interpretieren, würde gerade diesem Evangelisten nicht gerecht: Denn so denkt er nicht, der Lukas, gerade er nicht, dessen Evangelium mit so ganz anderen Worten beginnt:

„Meine Seele preist die Größe des Herrn, / und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. / Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; / er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. / Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.“

Bald werden wir den Lobgesang der Maria wieder hören können.

Dieser Lukas, der Texte wie diese in sein Evangelium nimmt, will wie kein anderer Evangelist Gerechtigkeit für jeden Menschen. Will Frieden, will Liebe, will Nächstenliebe. Will das Reich Gottes auf Erden beschreiben! Lukas glaubt an ein Leben, in dem Menschen nicht wie die letzten Straßenköter vor den Türen der Reichen verhungern. Er glaubt an ein Leben, in dem der Notleidende gesehen und gerettet wird. Er glaubt daran, dass wir Menschen fähig sind, einander in wahrer Anteilnahme zu begegnen. Weil Anteilnahme die Seele unseres Glaubens ist. Die sichtbar gewordene Form des puren Glaubens. Und deshalb kommen Glaube und Werk bei Lukas zusammen wie bei keinem anderen Evangelisten – denken Sie an das Gleichnis vom Sämann, der seine Samenkörner streut wie Gott sein Wort streut: Manches verdorrt oder wird von den Vögeln aufgepickt, aber dann gibt es auch das Wort, das auf guten Boden fällt: *„und das sind die, die das Wort hören und bringen Frucht.“* So steht es bei Lukas im 8. Kapitel.

Was haste gemacht mit dein'Leben? Gehörst du zu denen, bei denen Gottes Wort verdorrt oder zu denen, die Frucht bringen?

Lukas zeigt im Gleichnis vom Reichen Mann und Armen Lazarus: Wer einen hilfeschuchenden Menschen wie den Lazarus übersieht, als existiere dieser nicht, als sei er einfach nicht da, als sei er tot, dem, so Lukas, wird eines Tages nach seinem Tod das Unheil drohen, dass er dem anderen bereitet hat. Wer einen hilfeschuchenden Menschen übersieht, einfach über ihn hinweg geht, als existiere er nicht, der hat von Gott keinen Namen.

Der ist ein Mensch ohne Persönlichkeit. Ohne Seele. Der ist tot in sich selbst. Er ist nur: der Reiche. Mag viel sein, ist es aber nicht. Denn der Reichtum vergeht, der zählt im Jenseits nicht mehr. Nackt werden wir geboren, nackt werden wir sterben. Und all das, was in diesem Leben uns wichtig erschien, zählt dann nicht mehr: Kein Haus, kein Boot, kein Auto. *Das kannst du vergessen mit dein'Leben...*

Für den Reichen, liebe Gemeinde, ist dies eine schmerzhaftes Erkenntnis. Und deshalb bittet er den Himmel darum, Lazarus, möge noch einmal vom Jenseits ins Diesseits zurückkehren, um die noch Lebenden zu warnen: *So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus; 28 denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.“*

„Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht gewinnen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.“

Abraham bleibt hart. Ebenso wie Jesus, der dieses Gleichnis erzählt hat und Lukas, der es aufgeschrieben hat. Keine Gnade für die, die nicht hören wollen?

Das Gleichnis scheint ebenso unbarmherzig wie die es die Ungerechtigkeit ist, in die es seit Jahrtausenden schon hinein erzählt wird. Eine menschengemachte Ungerechtigkeit, in der sich die einen achtlos schmücken mit ihren Schätzen und die anderen vor den Türen krepieren. Wer sich von dieser Ungerechtigkeit nicht anrühren lässt, wer nicht empfänglich ist für die Worte der alten Mahner, dessen Herz ist kalt und erstarrt, als sei er tot.

Und deshalb geht es Jesus in diesem Gleichnis doch vor allem darum, *wachzurütteln*. Nicht zu verträsten auf ein besseres Jenseits für die Zu-kurz Kommenden, sondern wachzurütteln für ein gerechtes Leben im Diesseits.

Es geht um ein Wachrütteln, darum, dass wir unser Herz nicht erstarren lassen und kalt machen, als sei es tot. Wer nicht fühlt, wer nicht empfänglich ist für die Not der anderen, wer nur um sich kreist und zu allererst das Beste für sich sucht, der mag zwar behaupten, dass er glaubt. Doch du kannst nicht an Gott glauben ohne Konsequenzen: „Wo Gott erkannt wird, wird die Menschlichkeit gepflegt“, schreibt Calvin. Oder, so schreibt es Jakobus in der Epistel, die wir eben gehört haben:

„Nur durch die Werke ist unser Glaube vollkommen.“

Gott erkennen, auf ihn hören, sich anrühren lassen von ihm kann nur ein Tun bewirken: Wort und Tat – das hat im Hebräischen dieselbe Bedeutung: *dabar*. Wer hört, tut. Wer auf Gott hört, tut in Gottes Namen. Glaube und Werk gehören zusammen, selbst für Luther und sein *sola fides* – allein aus Glauben.

Luther hatte große Vorbehalte gegen den Jakobusbrief. Er sei eine stroherne Epistel, strohern, weil es Luther natürlich nicht passte, dass Glaube und Werk so eng nebeneinander gedacht wurden. Doch mitunter kann Stroh zu Gold gesponnen werden – das wissen wir seit Rapunzel:

Denn es geht ja nun nicht um irgendeine Werkgerechtigkeit. Es geht eben nicht darum, dass wir glauben, um nicht wie der Reiche verloren zu sein. DAS wäre Werkgerechtigkeit: ein Selbstzweck des Glaubens.

Es geht doch in allererster Linie darum, dass Hören und Tun, dass Glauben und Werk zusammen gedacht werden: Der Glaube, so schreibt Jakobus, der Glaube ist, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selbst. In sich selbst: Die Seele unseres Glaubens ist tot, wenn unser Glaube nur um sich selbst kreiste und ohne Konsequenzen bliebe.

Wie eben die Seele des Reichen tot ist, weil er nur um sich selbst kreist.

Wenn aber der Mensch sich öffnet für den Glauben, dann öffnet er sich für das Leben, für die Liebe, für die Hoffnung. Und dann wird er empfänglich für die Not der anderen und mutig, ihnen zu helfen. Im hier und jetzt.

Es geht dem Lukas, liebe Gemeinde, um ein würdevolles Diesseits. Schon seit Menschengedenken. Heute und jetzt ist die Not da – und nur wir können sie lindern. Wenn wir uns wachrütteln lassen - immer wieder. Und mitunter braucht es ein so dramatisches Bild wie das des Höllenqualen leidenden Reichen. Denn nur in dem Wachrütteln liegt die Gnade dieses Gleichnisses, nicht offensichtlich, sondern versteckt:

„Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.“

Wenn sie es nicht tun... Aber wenn sie es tun?

„Durch die Werke ist euer Glauben vollkommen.“

Es bleibt Gnade und die steckt im Hören auf das Wort Gottes und im Tun. Werk und Glaube als Einheit verstehen. Die steckt darin, dass wir uns anrühren und aufrütteln lassen, ihm nachzufolgen. Die steckt darin, dass wir nicht in einem selbstgefälligen Tun stecken bleiben, sondern aufgeschreckt werden, durch den Blick auf den verzweiferten Reichen, der jetzt erst erkennt, dass es unsere Menschenpflicht ist, zu hören und zu tun. Und zwar nicht nur auf uns selbst und für uns selbst.

Sondern zu hören auf den Gott, der jeden Menschen, geschaffen hat, sei er – wie Jakobus es schreibt: *„ein Mann mit einem goldenen Ring und in herrlicher Kleidung oder aber ein Armer in unsauberer Kleidung“*. Kein Mensch darf uns egal sein, sonst stellen wir uns über Gottes Schöpfung und damit über Gott selbst.

Die Gnade, die den Nachfahren des Reichen gewährt wird, steckt in unserer Möglichkeit zu hören und zu tun. Unser Herz zu weiten, mit Leben zu füllen, mit Gefühlen. Unsere Gnade liegt in der Entscheidung, dass diese Welt uns nicht egal ist. Dass wir uns nicht abschotten von der Not, die uns vor unseren Haustüren, in den Fußgängerzonen, Krankenhäusern, Altenheimen und Hospizen, in den Flüchtlingsheimen begegnet. Es darf uns nicht egal sein, wenn Menschen in höchster Not zu uns fliehen. Wenn sie alles aufgeben – ihre Arbeit, ihr Haus, ihr Einkommen, ihre Familie, ihre Freunde, um ein bisschen Frieden zu erleben und um das Leben ihrer Kinder zu retten. Es darf uns nicht egal sein, wenn Menschen ihre Organe verkaufen, um sich das Lebensnotwendigste leisten zu können. Es darf uns nicht egal sein, wenn Menschen in ihrer Lebensverzweiflung Hoffnung auf eine Terrororganisation und einen Diktator setzen. Es darf uns nicht egal sein, dass seit 2011 Krieg in Syrien herrscht. Es darf uns nicht egal sein, dass es Leiden und Elend gibt, das wir uns nicht vorstellen können und vor dem wir am liebsten fliehen möchten. Das alles darf uns nicht egal sein. Um dieser Schöpfung willen und um unseretwillen.

Denn wir sind reich, reich durch den Glauben, den Gott in unser Herz gelegt hat: reich sind wir an Liebe und Nächstenliebe, reich an Weisheit und Güte, reich an Barmherzigkeit und einer großen Freude an dieser Schöpfung. Reich ist der, der sich durch Gott gesegnet weiß. Und diesen Reichtum dürfen wir nicht einfach für uns behalten.

Was haste jemacht mit dein Leben? Eines Tages, ich bin sicher, werden wir gefragt werden. Willem Voigt hat's begriffen. Als er am Sterbebett eines 16jährigen tuberkulosekranken Mädchens saß. Da hat er begriffen, dass es mehr gibt, als dass ihm alles egal ist: „So knickerig will ich mal nich vor meinen Schöpfer stehn!“

Knickerich zu sein ist nichts, was uns Menschen gut steht. Reich sind wir: Gott hat uns das Leben geschenkt und uns mit seiner Liebe gesegnet hat. In seinem Namen und um dieser Liebe willen versammeln wir uns - in dieser Kirche, die ein Ort mitten in der Welt sein soll. In der Welt und für die Welt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne dafür, in Jesu Namen. Amen.